

Tage auseinander sind. Was wollen jene Leute Neues ersinnen, die darüber klagen, daß unsere Zeit die altjüdischen Probleme nicht mehr versteht. Gibt es zeitgemäßeres als Ernst und Freude? Da lese ich folgendes von einem jener Neuerer: „Selbst Juden, die nicht zu den Orthodoxen sich zählen, werden es schwer hinnehmen, daß jemand es wagt, den Jom Kippur anzugreifen und einer durchgreifenden Reform dieses Tages das Wort zu reden. Wir leben aber in einer Zeit, in die die primitive Vorstellung der menschlichen Sündhaftigkeit nicht mehr hineinpaßt. Mit zunehmender Erforschung des psychischen Organismus zeigt sich immer deutlicher, daß eine simple Scheidung zwischen Gut und Böse nicht mehr möglich ist.“ (Gerhard Holdheim in der „Jüdischen Rundschau“, Nr. 14.) Man muß sich schonungslos klar machen, was solche Worte bedeuten. Der Jom Kippur, ein Tag mit eigenartiger Feier, ist Symbol des Judentums. Mit ihm steht und fällt die jüdische Religion. Daß der Mensch sündigt, ist trotz modernster Forschung, trotz aller Verdienste Freuds, eine unbestreitbare Tatsache, und eine sehr alte. Der Jom Kippur gibt aber gerade die Möglichkeit der Reinigung der Seele, der Versöhnung und göttlichen Verzeihung; er stellt die Gewissensruhe des Menschen wieder her. Er ist das Grandioseste, was das Judentum hat; und um mit jenem mißverstehenden Freudschüler in seiner Sprache zu reden: er reagiert die Sünde ab. Wir könnten am Judentum vielleicht vieles missen, aber diesen einen Tag nicht, weil er alles in sich schließt. Für ihn hat man das eigenartige Gepräge geschaffen, das man sich denken kann. Der Jom Kippur in der Synagoge muß Erlebnis sein. Was will man da reformieren? Kommt es wirklich darauf an, ob ein Gebet mehr oder weniger gesagt wird? Aber man lasse seinen Gedanken bestehen, um den sich alle Symbolik nur als Belwerk rankt. Als ein Belwerk allerdings, das eine eigene Poesie hat, mehr als einen Hauch von jenem Nicht-Alltäglichen, das uns der Welt des Scheins auf einen Tag entreißt, und uns das Sein, unsere innerste Seele öffnet. Wenn beim Neilah-Gebet, wenige Minuten vor Schluß des Gottesdienstes alles stehend, vor der offenen Lade, diesen Gesamteindruck noch einmal an sich vorüberziehen läßt, diese dichtgedrängte Schar fastender, ganz in Weiß gehüllter Männer, dann verliert

die Zeit und das Zeitgemäße ihren Sinn, und die Ewigkeit pocht an unser Herz. Solch ein Bild von der Neilah hat Almé Pallière, einem jungen Katholiken, zum ersten Male den Einblick in das wahre Judentum gewährt. In seiner Lebensgeschichte, die jetzt deutsch erschienen ist („Das unbekannte Heiligtum“, Verlag Heinebund, Berlin), hat er geschildert, wie dieser erste Eindruck unverwischbar war, und, immer wieder sich erneuernd, ihm die Bahn zum Judentum eröffnet hat.

Und nun wird man fragen: was will der Neuerer an die Stelle dessen setzen, was er reformiert sehen will. Er und alle, die uns das Ueberkommene kritisieren, wissen die Antwort nicht. Denn es müßten schon Menschen ganz großen Formats sein, solche in denen Vergangenheit und Zukunft lebendig zusammenwirken, um die Gegenwart kraftvoll neu zu gestalten. Oder leichte, unbeschwerter junge Menschen. Ich hörte vor kurzem von einem Gottesdienst, den eine Primanerschar, die aus den obengenannten Gründen an der allgemeinen Andacht keinen Geschmack finden konnte, veranstaltet hat, mit Liebe, Mut und Phantasie. Sie blieben unter sich, besprachen eine neue Gebetsordnung, lasen jeder einen Abschnitt aus der Thora, alles hebräisch, und einer übernahm die Aussprache. Das mag gelten und muß gelten im Sinne des Judentums. Junge Eiferer, die sich vor dem Fremdwerden schützen wollen, etwas jugendlich spielerisch, aber ernsthaft und aufrichtig. Daß Jugend solche Gedanken realisiert, überhaupt auf sie kommt, mag sich das Alter zuschreiben, das im Gotteshaus nicht Würde, Anstand und Haltung wahrt. Die Alten können von den Jungen lernen.

Solange der „Zug der Zeit“, die Großstadt, das Berufsleben und die Unkenntnis den Wert der Familie für jüdisches Leben weiter beeinträchtigen, muß die Synagoge fester Halt für uns sein. Sie ist nicht veraltet, kann nicht verfallen, weil sie allein in einer Zeit, die eilt und jagt und rast, zeitlosen Ideen, ewigen Wahrheiten eine Stätte bietet. Und das sollten wir aus der Zeit der Feste mit aus der Synagoge heimnehmen. Dann werden wir nicht versuchen, aus unserer Unzulänglichkeit heraus Unwesentliches ändern zu wollen, wo Wesentliches imstande ist, uns selbst zu ändern.

Werner Bab (Berlin).

Gibt es in den Vereinigten Staaten ein jüdisches Problem?

III.

Während meines kurzen Aufenthalts in dieser Stadt habe ich folgende Tatsachen festgestellt:

Fast alle Geschäfte im Umkreise von einiger Größe, außer zwei oder dreien, die hauptsächlich von Juden unterstützt werden und deren Inserate, die um jüdische Kundschaft werben, regelmäßig in den jüdischen und englisch-jüdischen Zeitschriften erscheinen, verfolgen eine strenge Politik, keine Juden zu beschäftigen. Soll ich Beispiele anführen? Nun, ich könnte eine Anzahl aufzählen.

Große Vereinigungen öffentlicher Anstalten, deren Dienst von fast jeder jüdischen Familie in diesem Staate benutzt und bezahlt wird oder deren Produkte zu Tausenden von den Juden dieser und anderer Städte konsumiert werden, haben kaum eine Handvoll Juden in ihrem Dienst. Und man kann sehr daran zweifeln, ob die Nationalität dieser Juden ihren Vorgesetzten bekannt ist.

Was bedeutet das? Einfach, daß alle Vereinigungen öffentlicher Anstalten die Produkte zum Gebrauch aller Bürger dieses Landes hervorbringen, einer Beamtenschaft anvertraut sind, die einer gewissen Nationalität feindlich gesinnt ist, während dieselben Industrien unter Staatskontrolle eine vorurteilsfreie Beamtenerschaft hätte. Das Postamt ist auch eine öffentliche Dienstorganisation. Es versteht einen Dienst, der der Allgemeinheit zugute kommt. Die Post stellt die Menschen für ihre verschiedenen Stellungen nach der Größe ihrer Verdienste und Eigenschaften an. Die Prüfung für die Einstellung in den bürgerlichen Dienst setzt keinen Menschen wegen seiner Farbe, seines Glaubens oder seiner Rasse Schranken. In den Augen der Körperschaft für den bürgerlichen Dienst sind alle gleich und so sehen wir als Folge in allen Regierungsinstitutionen ein richtiges Verhältnis von Juden, Negern usw.

Der Jude ist nicht gänzlich ein freier Bürger der Vereinigten Staaten, wenn er aus den weitverbreiteten Industrien unseres Landes ausgeschlossen ist. Der Jude kann kein glückliches Mitglied der amerikanischen Nation sein, wenn er sich der Tatsache bewußt ist, daß er in gewissen Kreisen des Lebens nicht dieselben Rechte und Freiheiten genießt wie seine andersgläubigen Brüder. Als ein Bürger dieses Landes ist er nicht nur zu den politischen Rechten, sondern zu allen, die jedem freigebohrenen Amerikaner gewährt werden, berechtigt.

Wenn er in der Politik gut genug ist, so sollte er für das Gewerbe ebensogut sein. Zeitweilig kocht jetzt das Blut in meinen Adern, wenn ich die schmachvolle Beschäftigung antijüdischen Streites in so großen Teilen der amerikanischen Industrie bedenke, in einem Lande, das auf den Prinzipien der Gleichheit, der religiösen und politischen Toleranz aufgebaut ist. Was ist Freiheit ohne das Recht, seinen Lebensunterhalt fleißig und ehrlich zu verdienen?

Die Hauptinhaber der obenerwähnten Industrien werden vielleicht antworten: Unsere Industrien sind privatwirtschaftlich eingerichtet, und wir haben ein vollkommenes Recht, jede Einstellungspolitik zu betreiben, die uns geeignet erscheint. Solch ein Gedanke mag in einer Industrie, die der Befriedigung von Luxusbedürfnissen gewidmet ist, die eine begrenzte Kundschaft versorgt, vernünftig klingen; aber er ist absolut despotisch, wenn er bei Industrien von nationaler Ausdehnung, die den Bedürfnissen jedes in diesem Lande lebenden Bürgers Sorge tragen, angewandt wird. Solche Industrien dienen der Öffentlichkeit und müssen die Öffentlichkeit zur Teilnahme an ihren Erzeugnisprozessen auffordern.

Wir wollen nun unseren Blick auf Geschäfte und Industrien von kleinerem Umfange wenden.

Ich fand, daß sogar solch eine Einrichtung wie die größten 5- und 10-Cent-Läden, die ihre Mädchen zwingt, 10 bis 12 Stunden täglich unter den ungünstigsten körperlichen Bedingungen zu arbeiten (die Mädchen müssen den ganzen Tag auf ihren Füßen stehen, da für Stühle zu ihrer Bequemlichkeit nicht gesorgt ist), die ihnen Löhne von 10 und 12 Dollar wöchentlich zum „Leben“ zahlt — daß solch eine Organisation kürzlich beschloß, keine jüdischen Verkäuferinnen zu beschäftigen. Die meisten Geschäftsführer dieser Läden konnten, als man zu ihnen kam, um sie über die Gründe für ein solches Vorgehen zu befragen, keine erklärende Antwort geben. Sie waren ausweichend und konnten mich nicht befriedigen. Ihre einmütige Antwort war: Wir gehorchen einfach Befehlen! So beschloß ich, die Dame, die das Amt in der Personalabteilung für alle Geschäfte innehat, zu befragen, um endlich die Ursachen für diese Politik, Juden nicht zu beschäftigen, herauszubekommen. Sie war so freundlich, mir zu erklären, daß „einer“ der Gründe der war, daß die jüdischen Mädchen zu viele Feiertage beobachten und daß die Verkaufskraft bei solchen Gelegenheiten sehr leidet. Natürlich ließ sie die „anderen“ Gründe weg... Würde ein vernünftiges menschliches Wesen glauben, daß die Beobachtung von drei oder vier Feiertagen im Jahre eine berechnete Ursache ist, Angehörigen einer großen

Rasse keine Beschäftigung zu geben? Fast war ich versucht, der Dame folgende Frage zu stellen: Bleibt ein andersgläubiges Mädchen in ihrem Dienst nicht durchschnittlich drei bis sechs Tage im Jahre wegen unvorhergesehener Umstände, wie Krankheit, Tod in der Familie usw. fort? Und doch ziehen Sie die Möglichkeit solcher Vorkommnisse beim Engagieren Ihrer christlichen Hilfskräfte nicht in Betracht? Aber das würde keinen Zweck haben. Die Personalchefin befolgte augenscheinlich Instruktionen und konnte in keiner Weise diese Politik der Zurücksetzung rechtfertigen. Die Antwort war mir klar: Die Organisation hatte einfach beschlossen, keine Juden anzustellen, das ist alles. Und noch peinlicher wird die Tatsache durch den Gedanken, daß die Geschäfte von einem Juden begründet wurden.

Bei meinen Feststellungen fand ich, daß alle wichtigen Banken, Versicherungsgesellschaften, Zeitungen, Verlage und fast alle großen Firmen, die Christen gehören, keine Juden beschäftigen. Solch eine Lage ist nicht beunruhigend, ist aber gewiß außerordentlich unangenehm. Der bloße Gedanke, daß ich als Jude zurückgesetzt und von so vielen Industrien ausgeschlossen bin, würde mich in jeder Gemeinschaft äußerst unglücklich machen. Manche Juden werden vielleicht antworten: Warum soll man über diesen Zustand klagen? Haben wir nicht unsere eigenen Banken, Läden, Fabriken, Geschäfte und so weiter, die fast alle Arbeiter jüdischer Abkunft in sich aufnehmen? Teilweise mag dies richtig sein. Dies mag das Uebel etwas mildern, aber gewiß kann dies es nicht gänzlich hellen oder beseitigen. Die Tatsache bleibt bestehen, daß der Jude gekennzeichnet und in großen Zweigen der amerikanischen Industrie nicht erwünscht ist, was schon an sich ein ernstes Uebel, ein Problem von nicht geringer Bedeutung bildet. Gewerbe und Bureaus, die jüdischen Unternehmern gehören, mögen einen wesentlichen Teil der jüdischen Arbeiter in sich aufnehmen, aber sie können nicht alle zu jeder Bedingungen gebrauchen. Außerdem liegen die Möglichkeiten, die von ehrgeizigen, jungen, jüdischen Männern und Frauen gesucht werden, nicht auf diesem Gebiete. Die jüdischen Geschäfte sind in Ausdehnung und Wichtigkeit begrenzt; daher sind ihre Möglichkeiten begrenzt. Nach all dem befindet sich der Reichtum der Nation, die industrielle und wirtschaftliche Macht, in den Händen der Christen, alle Schlüsselindustrien werden kontrolliert und gehören den Andersgläubigen.

Aus aller Welt

Jüdischen Opfern wird ein Denkmal verweigert. Warschau. Der Wojwode von Pinsk annullierte den Beschluß des Pisker Stadtrats, den 1919 beim Einzug der polnischen Truppen unschuldig hingerichteten 37 jungen Juden ein Denkmal zu setzen und die nach dem General Listowski, der die Hinrichtungen anbefahl, benannte Gasse umzubenennen.

Jom Kippur-Unruhen in mehreren Orten Rußlands. Moskau. Aus mehreren Orten Rußlands, insbesondere der Ukraine, treffen Nachrichten über am Jom Kippur-Tage stattgefundene ernste Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und den areligiösen Elementen ein. Die frommen Juden, die in die Synagoge gingen, empörten sich darüber, daß in den jüdischen Arbeiterklubs gleichzeitig antireligiöse Kundgebungen stattfanden. Mehrere Frauen stürzten in die Klubs, um ihre an den Kundgebungen teilnehmenden Männer herauszuholen. Es kam zu sehr turbulenten Szenen. Im übrigen waren in allen von Juden bewohnten Städten sowohl die Synagogen wie die Klubs überfüllt.

Jüdische Persönlichkeiten beim Empfang zu Ehren der Deutschen Akademie. München. Zu dem Empfangsabend, den die Stadt München am 13. Oktober 1927 im alten Rathssaale zu Ehren der Deutschen Akademie veranstaltete, waren neben führenden jüdischen Persönlichkeiten aus den Kreisen des Wirtschaftslebens, der Kunst und Wissenschaft auch Vertreter des Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden und der Israelitischen Kultusgemeinde München geladen. Oberbürgermeister Scharnagel hob bei seiner Begrüßungsansprache die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche und des israelitischen Kultus ausdrücklich hervor.

Ludendorff krankhaft gestört? Berlin. Das „Bremer Kirchenblatt“ schreibt zu Ludendorffs Austritt aus der evangelischen Kirche: „General Ludendorff ist aus der evangelischen Kirche ausgetreten. So manches, was man von ihm hört, legt die Vermutung nahe, daß die ungeheure geistige Ueberanstrengung in vier schweren Kriegsjahren und dann die furchtbare Enttäuschung über den schließlichen Mißerfolg der Arbeit krankhafte Störungen verursacht haben. Sein Kampf gegen manche andere Führer unseres Volkes, sein eigenartiges politisches Auftreten, das überall den klaren weitschauenden Blick vermissen läßt, sein blinder Haß gegen die Juden, seine ungerechtfertigten maßlosen Angriffe gegen die Logen, und sein Bruch mit der Kirche, alles das paßt so gar nicht zu dem Manne, daß man nur eine Erkrankung als Ursache dieser Veränderung seines Wesens annehmen kann.“

Nach Ver
Aufruf der
Angeklagten
präsident
Worten auf
und die Un
bei weist
1910 in Pa
Bürger ist
Schwarzbar
Tapferkeit
halten. Der
über Schw
und daß er
nieße.

Nun begi
berichten.
tive zu sein
ausführlich
periode in
lassung aus
Er hat mit
Orte, die
kinder gese
aus seinem
zurückkam,
in Frankrei
sich für ä
reiten. Im
der aus ei
lassen war,
die in dem
ihrer Helde
Der eine e
schändet.
Tage mit
Erzählunge
die Zukunft
dann erfuhr
Paris woh
suchen. Se
ihn zu be
eingehend
bereuen. A
zugebe, d
habt zu ha
zu, währen
„Das für
festem T
kellerlei
des Präsid
grome ver
best: Unte
jüdische E
großen Te
matische r
führt, viel
grauenvoll
haben die
bekannt, w
orte gew
Einhalt zu
Schriftstü
einzustelle
Pogrome
schweigen
Die Arme
als Juden

Auf wei
Schwarzbr
Kommunis
nie Komm
Roten Arm
Partei beh

In der
die Wiene
Der Angel
weit. Er
mitleidige
Zimmer
Schlüssels
beschuldig
haben. D
scharf au
es ihn, ob
urteilt. Er
und den“

Es ents
batte zw
tretern ü
Petljuras
tikel Jabo
wird, daß
sien. Der
Jabotinsk
gesetzt w
war. Der
las einen
yorker „M
geblich d
Zivilvertr
sich wäh
munistisch
über, daß
der Kabin
Behauptu

Der Ge
er Kenntn
men zwis
präsident